

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1933

9 (9.1.1933) Landwirtschaft u. Gartenbau



Landwirtschaft u. Gartenbau

BEILAGE ZUM KARLSRUHER TAGBLATT



Der Goldaster und seine Bekämpfung.

Von Paul Schüke.

(Nachdruck verboten.)

Wenn im Winter die Bäume ohne Blätter sind, finden wir oft noch zusammengeballte Blattklumpen, die sich besonders an den äußersten Spitzen der Zweige zeigen. Wenn wir diese Blattgepinde abschneiden und näher betrachten, finden wir in diesen Blattknäulen eine große Anzahl Raupen. Das sind Goldaster-Raupen, die sich für die Winterzeit in diesen



„Großen Raupennestern“ eingesponnen haben. Sowie sich im Frühjahr die ersten Anzeichen zeigen, fressen sie diese ab, um später auch die Blätter der Bäume vollkommen abzugrasen.

Das Goldasterweibchen legt im Durchschnitt etwa 400 Eier. Nehmen wir nun an, daß hieraus 200 Männchen und 200 Weibchen entstehen, so könnten im günstigsten Falle in der nächsten



Generation $200 \times 400 = 80.000$ Eier gelegt werden, in der übernächsten aber schon 80.000×400 , das sind nicht weniger als 32 Millionen.

Wir würden überhaupt keine Gartenkultur betreiben können, wenn wir nicht Hilfe in der Natur selbst hätten. Vor allem sind es die insektenfressenden Vögel, die uns eine ganz gewaltige Hilfe in der Bekämpfung dieser Plage leisten. Dennoch müssen auch wir vor allem in der vorbeugenden Bekämpfung Hand mit anlegen, wenn wir zu einem Erfolge kommen wollen.

Das können wir auf mehrere Arten tun, und zwar einmal durch Abschneiden der Raupennester mit der Raupen- oder Stangensehere, wie wir das in Abbildung 1 sehen, dann aber auch durch Abbrennen der Raupennester mit der Raupenackel, wie das Abbildung 2 zeigt. Nehmen wir die erstere Beseitigungsart, so ist darauf zu achten, daß die abgeschnittenen Raupennester zu sammeln und zu verbrennen sind, damit nicht Raupen etwa aus den Nestern herausfallen und sich verkriechen. Beim Abbrennen der Raupennester muß vorsichtig zu Werke gegangen werden, damit nicht etwa Triebspitzen mit verbrannt werden. Auch hierbei ist zu beachten, daß nicht etwa herunterfallende Raupen, die nicht von der Flamme getroffen werden, sich verkriechen.

Es gibt dann noch eine dritte Art der Beseitigung, nämlich Vernichten der Eierchwämme. Diese sind zu vernichten, indem man sie auf eine Unterlage von der Abgangstelle abträgt und auch wieder verbrennt. Das Verbrennen ist in allen Fällen das Vorkäuflichste, weil dadurch die Schwämme oder deren Eier wirklich reiflos vernichtet werden. Das Spritzen mit Arsen, das vielfach empfohlen wird, soll nach Geheimrat Appel nur bei jungen Raupen Erfolg haben.

Dagegen dürfte das Spritzen mit anderen erprobten Mitteln zweckmäßig sein, Nitrozin-Seifenröhren sind beispielsweise für solche Zwecke stets anwendbar.

Wie äußert sich Gummifluß?

Aus der Rinde der Stämme und Äste, ja selbst der einjährigen Zweige und aus den Früchten brechen perlens- und klumpenartige Gebilde hervor, die erst wasserhell bis braunlich und dickflüssig sind, später aber zu harten Knollen erstarren. Auch im Innern der Äste und Zweige, am Fruchtsitz und im Fleisch von Zweifeln und Pfäulen bilden sich derartige Gummimassen. Neben dem Auftreten von Pilzen und Bakterien spielen auch physiologische Störungen eine Rolle. Auf alle Fälle muß Zutiefstpflanzen und falscher Schnitt vermieden werden. Nachteilig wirken ferner zu schwere Böden und hoher Grundwasserstand.

Ganz besonders aber wird die Gummibildung durch Verwundungen der Pflanzenorgane — wenn auch nicht ausschließlich — so doch in hohem Maße begünstigt, und zwar, wenn diese Verwundungen zur Zeit lebhafter Stoffwanderung eintreten, also in der Zeit des Wachstums. Solche Wunden entstehen z. B. durch Verschneiden, durch Anfahren mit Geschirren, Tiertraz usw. Am empfindlichsten sind

die Südkirschen, weniger die Aprikosen, Pfirsiche und Saenerkirschen.

Um den Gummifluß zu bekämpfen, muß eine übermäßige Stickstoffdüngung unterbleiben. Statt dessen ist eine reichliche Kalkgabe, die alles Steinobst nötig hat, und ferner Kali und Phosphorsäure, unentbehrlich. Bewährt hat sich das Reinigen der kranken Stellen mit verdünntem Essig und das Verbinden mit einem in Essig getränkten Lappen, der nach einiger Zeit erneuert werden muß.

Gute Erfolge sind mit dem Schröpfen der Bäume erzielt worden. Rinks und rechts von der Wunde werden zwei etwa fingerlange Schnitte durch die gesunde Rinde bis fast auf das Holz geführt. Das Rinken der Rinde wird außerdem als Vorbeugungsmittel empfohlen. Während der Ruhezeit des Baumes sind die Gummikellen bis auf das gesunde Holz auszuscheiden, und die Wunde ist sorgfältig mit Baumwachs oder gutem Seifenkleeber zu verschließen.

Zur Gesunderhaltung der Rinde trägt eine möglichst mehrmalige Bespritzung mit wasserlöslichem Obstbaumkarbolineum in einer 10prozentigen Lösung während des blattlosen Zustandes der Bäume wesentlich bei. In zahlreichen Fällen bestätigt die Praxis, daß das Bespritzen ausgezeichneter Gummikellen mit verdünntem Obstbaumkarbolineum (20–30 Proz.) gute Ergebnisse zeitigt. Gartenbauinspektor K.

Der Anbau von Weiß- und Rotkohl.

Für beide Kohlarten gelten dieselben Gesichtspunkte. Sie beide stehen am besten in erster Tracht, also in frühgegendem Land. Es gibt Früh- und Spätforten. Die Frühforten reifen bei Heranzucht im Mißbeet oder bei Ueberwinterung mit Früh-September-Aussaat Ende Juni bis Mitte Juli. Die Spätforten werden Ende März bis Mitte April ins Freie ausgesät, und Ende Oktober bis Anfang November, bevor der erste größere Frost eintritt, geerntet. Von den Frühforten gibt man bei drei Reihen auf ein Beet 50 cm Abstand in den Reihen, bei den Spätforten aber 70 cm, weil diese größer werden. Die Beetbreite kann, wie immer, auf 115–125 cm Breite angenommen werden.

Bei Kohl ist es sehr wichtig, daß er sehr dünn, am besten in Reihen von etwa 10 cm Abstand, ausgesät wird, damit die Pflanzen recht kräftig werden.

In milden Gegenden empfiehlt es sich, Ende August oder Anfang September auszusäen, so weit es die Frühforten betrifft, unter leichtem Schutz, evtl. unter Glas im geräumten Mißbeet, zu überwinteren, um Ende März oder Anfang April zu pflanzen. Dieser Schutz erfolgt am besten, wenn im freien Lande ausgefüttert werden muß, dadurch, daß rundherum Pfähle eingeschlagen werden, die mit Laten oder Bohnenstangen überlagert werden, so daß eine Art Gerüst entsteht. Dieses wird dann mit Fichten- oder Kiefernzweigen belegt, das entfernt wird, sobald milde Witterung herrscht, und wieder daraufgedeckt wird, wenn trockene Kälte eintritt.

Der Frost ist den Pflanzen nicht schädlich, wohl aber morgens der scharfe Wechsel von nächtlicher Kälte mit den ersten Sonnenstrahlen. Diese Art der Ueberwinterung hat in erster Linie Geltung für Gegenden mit mildem Klima, also für die Küstengebiete, im Rheinland und in der Weinbanzone. Die beste Sorte für diesen Zweck ist als Weißkohl „Erstling“ und als Rotkohl „Damburger Markt“. Als späte Sorten empfehlen sich am meisten der platte, feste, weiße „Braunschweiger“, der sich im Winter besonders gut hält; für Sauerkraut der „Magdeburger“, als Rotkraut der winterhaltbare „Bittayer Rosen-Rotkohl“. Will man Frühkohl mit Ausfaat ins freie Land oder in das Frühbeet bauen, dann nehme man „Erstling“, „Erstfrühes“ als Weißkohl, den „Erstfrüher Rosen-Rotkohl“ als Rotkraut.

Kohl muß sehr fest gepflanzt werden. Man setzt ihn am besten, indem man 2–3 cm tiefe Furchen zieht, ihn dann in der Höhe des ursprünglichen Standes setzt, das Erdreich sehr scharf antritt und ferner mit viel Wasser anschlänkt. Später wird dann das Erdreich herangezogen, oder gemißermaßen angehäufelt und wiederholt bedeckt.

Weil Kohl weit gepflanzt werden muß, sind Zwischenfrüchte nützlich, die den Platz räumen, wenn die älter werdenden Kohlpflanzen den Raum für sich beanspruchen und die in den Düngeranforderungen ihm ähnlich sind. Solche sind Kopfsalat und Kohlrabi. Man legt von diesen Gemüsesorten zwischen jede Kohlreihe je eine in die Kohlreihen hinein bei Frühkohlforten, bei späten Sorten zwei.

Gartenbauinspektor J. S.

Eine Mahnung bei Neuanlagen von Pflanzreben.

In einer Vorstandssitzung des Deutschen Weinbauverbandes referierte Herr Geheimrat Dr. von Bassermann-Jordan über „Reblausbekämpfung und Spätkraut“. Er hob hervor, daß erfreulicherweise im letzten Jahr wieder Mittel zur Verfügung gestellt wurden, um die nötigen Reblausunterstützungs- und Vernichtungsarbeiten durchzuführen. Von einer Anpflanzung von Pflanzreben rät er auf Grund eigener Erfahrungen ab, wenn es sich nicht darum handelt, bestimmte Verhältnisse zu lösen. Wo die Reblaus nicht dazu zwingt, empfehle er, keine Pflanzreben anzupflanzen, er befürchte, daß durch den Pflanzrebenanbau die Qualität des pflanzlichen Weines sinke und der Ruf als Qualitätsweinbaugebiet beeinträchtigt würde.

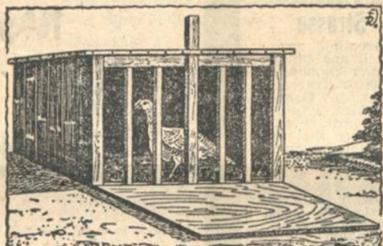
„Das Weinland“ bringt in Nr. 11 folgenden interessanten Artikel: Die Tatsache, daß in den letzten Jahren wiederholt veredelte Reben zurückgegangen, auch zum Teil abgestorben sind, hat einige Ursachen in den Winterreifen hervorgerufen, zumal ein Teil der betreffenden Anlagen bereits ein bis zwei Jahre gute bis hervorragende Erträge gebracht haben. Diese erwähnte Erscheinung tritt in gesteigertem Maße in diesem Jahre fast ausschließlich bei Sulbanerveredlungen in den Gemarkungen Vorch, Destrach, Niedrich, Gallgarten und Hattenheim auf, wie schon die Erfahrung in sämtlichen Weinbau treibenden Ländern Europas gezeigt hat. Die Umstellung des Weinbaues auf den Anbau von Amerikanerunterlagen ist stets mit großen Schwierigkeiten verknüpft. So mußte zum Beispiel in Frankreich, Italien, Ungarn, Desterreich und Rumänien fast der größte Teil der Weinbauflächen zwei- bis dreimal neu bepflanzt werden, bis die geeigneten Unterlagen gefunden waren. Auf Grund der von uns gesammelten Erfahrungen liegt bei der Umstellung unseres Weinbaues nicht die Verfürgung vor, daß mit derartigem großen Mißgeschick zu rechnen ist. In der gleichen Zeitschrift kommt weiter folgender interessanter Artikel: Ueber Rebenbezug haben wir schon in der letzten Nummer das Wichtigste gesagt. Kauf keine Direktträger. Die alten sind wertlos. Die neuen werden ständig überprüft, sind aber noch nicht zur Freigabe reif. Die verantwortlichen Stellen werden nicht zögern, im Augenblick, wenn der Wert irgendwelcher Reben erweisen ist, solche dem Weinbau zur Verfügung zu stellen.

Kleintierzucht.

Etwas von der Putenzucht.

Eine gedeihliche Putenzucht ist nur da gegeben, wo die kleinen Küken vom ersten Tage an mit Licht, Luft und Freiheit in Verbindung gebracht werden.

Man bringt deshalb die alte Pute in einen Käfig, der 75 Zentimeter im Geviert mißt. Er muß ein nach hinten abfallendes Dach haben und an allen Seiten mit Dachpappe bekleidet sein. Die Vorderseite besteht aus Ratten, die



7–8 Zentimeter voneinander entfernt sind. Der mittlere Stab ist herausnehmbar, damit man das Nest reinigen und jederzeit an die Alte heran kann (siehe Abbildung). Wenn alle Küken geschlüpft sind, steckt man die Alte in diesen Käfig und schiebt ihr hier die Küken vorsichtig unter. Hier bleibt sie, bis die Küken zwölf Wochen alt sind.

Den Küken ist völlige Freiheit gestattet. Sie gehen aber von selbst nicht zu weit von der Mutter fort, wo sie dreimal am Tage gefüttert werden. Das Futter besteht in den ersten zwei Tagen aus hartgekochtem, zerfeinertem Ei. Vom zweiten Tage fest man gekochtes Grünzeug, wie Brennnesseln, Löwenzahn usw., hinzu. Nach weiteren zwei bis drei Tagen gibt man gequollene Gersten-, Hafer- oder Buchweizengrüße.

In den ersten vier bis fünf Wochen bekommen die Küken nichts zu trinken. Ihnen genügt die Feuchtigkeit der gequollenen Grüße. Mit zwölf Wochen beginnt man mit der Körnerfütterung. Die Alte bekommt stets das Futter der Küken. Das übrige Futter füttert die Küken in der Freiheit selbst. Den Käfig legt man alle zwei Tage etwas weiter, damit der Platz nicht verunreinigt und verfaulend wird. Ida Wegner.

Januar-Arbeiten im Ziegenstall.

In unserem Klima sind die Ziegen in diesem Monat ganz auf den Aufenthalt im Stalle angewiesen. Da die Milchträge allmählich nachlassen, weil die Trächtigkeit fortschreitet, wird seltener gemolken. Nach wie vor ist das größte Gewicht auf die Behandlung der Milch zu legen, zumal die Luft im Stalle bei starker Kälte weniger erneuert werden kann, auch der Mist seltener aus dem Stalle entfernt wird.

Manchmal sind äußere Zeichen der Trächtigkeit bei den Ziegen wenig zu bemerken; deshalb achte man auf etwaige Wiederkehr der Brunst, die sich außerhalb der gewöhnlichen Zeit allerdings oft nur wenig anzeigt. Die ausschließliche Stallhaltung und der körperliche Zustand der trächtigen Ziegen erfordern besondere Beachtung der Haltung und Pflege, da hiervon die Milchleistung in der kommenden Melkperiode abhängt. Die Ställe dürfen nicht zu warm, aber auch nicht zu kalt sein. Vor allem ist Zugluft zu vermeiden, und die Luftfeuchtigkeit ist durch bei strenger Kälte durch vorgestellte Strohwände zu schälen.

Ist ein Stall zu hoch, so ist er zwar im Sommer für Ziegen geeignet, nicht aber im Winter. Man kann sich da helfen, indem man in etwa 2,00–2,50 Meter Höhe eine künstliche Decke, etwa aus Strohmatten, anbringt. — Wenn auch bei sehr strenger Kälte und rauhen Winden eine ausgiebige Lüftung nicht möglich ist, so muß doch für Lufterneuerung gesorgt werden, indem man die Innentüren und bei milderem Wetter ein Fenster vorsichtig öffnet. Es ist dahin zu streben, daß die Ställe hell und freund-

lich sind, daß auch im Winter ein wärmender Sonnenstrahl hineingelangt. Gründliches Ausmisten bleibt wärmeren Tagen vorbehalten. — Gehtes, abwechslungsreiches Futter, verschlagene Tränke, regelmäßige Klauen- und Hautpflege sind im Winter von allergrößter Bedeutung. Für trockenes Lager ist durch reichliche Einstreu zu sorgen. Schr.

Im Kaninchenstall nach Neujahr.

Im Januar ruht jegliche Zucht. Reisende Tiere bilden den Hauptbestand. Man achte in dieser kältesten Zeit des Jahres auf trockene, wärmende Einstreu und halte sorgsam jede Zugluft ab. In diesem Zwecke verbängt man nachts die Vorderseite der Kaninchenställe mit Decken oder alten Teppichen.

Nur das gut genährte und gefütterte Kaninchen verträgt große Kälte. Darum füttere man aromatisches Heu, Möhren, Wickenstrohblätter, die man vom Gemüsehändler billig bekommt. Aber niemals in angetrocknetem Zustande, das würde Durchfall und Tod bedeuten. Zur Nacht gibt man ein Wärmefutter, bestehend aus gedämpften Kartoffeln, Kleie und etwas Weizenmehl. Mehr trocken-frümelig, als naß. Vor dem Einschlafen werden etwaige Ueberbleibsel entfernt und die Futternapfe ausgewischt.

Die Starckenburger Edelziege.

Die Rasseziegenzucht Deutschlands hat ihre Anregung vor allem der Provinz Starckenburg zu danken. Das Zuchtziel war größere Milchergiebigkeit, Gesundheit, guter Bau und Hornlosigkeit, dabei herrschte die Anschauung vor, daß weiße Farbe und kurzes Haar zu bevorzugen seien. Daher konnte nur die Schweizer Saanenziege das Ausgangsmaterial sein. Was wir heute in der Starckenburger Ziege sehen, ist die Schweizer Rasse als bodenständiger deutscher Schlag.

Ein typisches Tier zeigt unser Bild. Man beachte diesen tiefen Kumpf mit breiter und großer Brusttiefe, die gute Rippenwölbung, den guten Schenkel der Schulterpartie, das lanoe



breite Becken. Das Beckendach ist bei vielen unserer Ziegen noch zu sehr abwärtsig; aber in der Provinz Starckenburg hat man von Anfang an durch sorgfältige Zuchtwahl diesen Fehler zu beseitigen versucht. Den schlanken Hals krönt ein schmaler, feiner und edel geformter Kopf, an dem man ein breites Maul wahrnimmt. Die kräftigen Beine sollen weit gestellt sein, damit das gut ausgebildete und kraft aufgezogene Unterbein findet. Die dünne, elastische, rosafarbene Haut liegt lose auf den Rippen und fällt sich festig an.

Das dicke Haar soll nicht nur kurzhaarig, sondern auch fein seidenartig sein. Das Unterhaar ist dagegen wenig und nur fein behaart. Die Böcke sollen den männlichen Ausdruck durch besonders kräftige Entwicklung der einzelnen Körperteile und des Knochenbaues aufweisen. Vor allem wird dabei bei ihnen auch auf Kurzhaarigkeit mehr und mehr geachtet. Die Größe der Ziege ist auf Grund von vielen durchgeführten Körpermessungen am Widerrist 70 bis 80 Zentimeter und fast somit hinter den Originalsaanen im Durchschnitt eine Weizigkeit zurück. Die Böcke haben bis zu 20 Zentimeter mehr in diesem Maß. Das Gewicht der Ziegen schwankt, je nach dem Alter, zwischen 75 bis 100 Pfund. W. W.

